

**Dr. Sebastian Kranich:**

**Predigt über die Berufung des Propheten Jeremia (Jer. 1,4-10)**

**am 9. Sonntag nach Trinitatis 2026 in der Herderkirche Weimar**

Liebe Gemeinde,

das ist doch eine Zumutung. Völlig ungefragt, ohne sein Wissen und ganz ohne seine Zustimmung bestellt Gott Jeremia zum Propheten. Auf seinen Einwand hin – ich bin dafür noch zu jung – bekommt Jeremia nur zu hören: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.“ Also: Keine Widerrede. Du machst das jetzt. Ich kenne Dich schließlich schon länger, als Du denken kannst: Schon im Mutterleib, bevor deine Mutter dich geboren hat, habe ich dich ausgesucht und zum Propheten bestimmt.

Liebe Schwestern und Brüder,

wie hätten Sie auf eine solche Ansage reagiert? Wäre Ihnen gleich das Herz in die Hose gerutscht? Hätten Sie – wie Jeremia – einen Ausweg gesucht? Etwa nach dem Motto: Ich bin doch dafür altersmäßig gar nicht geeignet? Oder mit Verweis auf ihre mangelnde Qualifikation: Dafür bräuchte ich wenigstens eine Fortbildung? Oder nach dem ersten Schreck geschickter und auf Zeit spielend: OK, gut, ich mache es. (Aber dann so lala, dass ich die Aufgabe schnell wieder an jemand anderen loswerde.) Oder hätten sie die Brust herausgereckt und forsch und frei wie Pippi Langstrumpf gemeint: „Ich bin völlig sicher, dass ich das schaffe.“

Ich will wirklich keinem zu nahe treten. Aber letzteres wohl eher nicht. Denn der Auftrag an Jeremia lautete: „Ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.“

Was Jeremia hier als Aufgabe übertragen wird, das ist übergroß für einen Menschen:

Es ist eine Lebensaufgabe, an der Jeremia als Einzelner zu arbeiten haben wird, die ihn in tiefe Krisen führen wird und in große Gefahren. Eine Lebensaufgabe, die ihn abgesondert sein lässt von anderen, die wenig Verständnis für ihn haben werden. Jeremia wird nicht bloß Unmut und schräge Blicke ernten. Sondern er wird mehrfach im Gefängnis landen und des Landesverrats bezichtigt werden. Das alles können Sie in den 52 Kapiteln des Jeremiabuches nachlesen. Und es deutet sich bei seiner Berufung zum Propheten auch schon an. Der Herr spricht zu ihm: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten“.

„Fürchte dich nicht vor ihnen“: Mit diesem Wort mutet Gott Jeremia wirklich viel zu. Denn es gibt offenbar Grund, sich zu fürchten. Und er spricht ihm zugleich Mut zu: „Ich bin bei dir und will dich erretten“. Mut, um geradlinig und unverstellt sagen und zeigen zu können, was passieren wird, wenn seine Zeitgenossen und die Mächtigen seiner Zeit so weitermachen – persönlich wie politisch.

Anstoß wird Jeremia mit seinen Zeichenhandlungen erregen: So kauft er einen Tonkrug bei einem Töpfer und zerbricht ihn vor den Augen der Ältesten des Volks auf der Müllhalde im Hinnomtal: als Zeichen für das kommende Ende Jerusalems. Oder er legt sich ein hölzernes Tragejoch auf den Nacken und läuft damit tagelang öffentlich in Jerusalem herum. In den Augen vieler macht er sich auf diese Weise zum ärgerlichen Narren. Deshalb wird Jeremia auch später klagen: „HERR, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich.“

Die Reaktionen auf einen ähnlichen Menschen hat der Liedermacher Stephan Krawczyk zu DDR-Zeiten mit seiner Gruppe „Liedehrlich“ 1982 besungen.

Im Lied vom Clown heißt es:

Zum Teufel, der geht auf zwei Füßen herum,  
und das sogar noch vor Publikum.  
Der macht sich zum August, und August ist dumm.  
Der lacht, wenn ein Witz übern Eckstein springt,  
der weint, wenn ihn etwas zum Weinen zwingt.  
Der schluckt nicht gleich alles,  
der hat dran zu kauen,  
S'ist eben ein Clown.

Der hat einen wunderbunt leuchtenden Mund,  
mag Menschen meist mehr als den eigenen Hund,  
und leidet nicht unter Gedächtnisschwund.  
Wenn einer von seinen Verfehlungen spricht,  
der zeigt noch im hellsten Licht sein Gesicht.  
Der sagt, was er meint, und hat immer Vertrauen,  
S' ist eben ein Clown.

Zum Teufel, der ist einfach so, wie er ist,  
ein wandelnder Vorwurf ist dieser Artist,  
ein Beispiel von Tücke und Hinterlist.  
Ich sag's ja, der geht auf zwei Füßen umher,  
als ob es das Selbstverständlichste wär.  
Der kann sich schon selbst in die Augen  
schauen.

Ein Clown mit Vertrauen. Das reimt sich nicht nur gut. Das passt auch für Jeremia. Im ganzen Prophetenbuch zeigt sich, wie Gott Jeremia beisteht, wie Gott bei und mit dem Propheten ist. Doch zurück zu uns: Wie gewinnen wir Zutrauen?

Manche haben als Kinder zu hören bekommen: Das kannst Du nicht. Dazu hast Du kein Talent: zum Singen, zum Malen, zum Rechnen. Du bist halt unsportlich, nicht so hübsch oder nicht schlau genug. Solche Redensarten können sich verfestigen zu einer Haltung der selbsterfüllenden negativen Prophetie: Bei mir wird das eh nichts. Mir geht immer alles schief usw.

Frauen wurde über Jahrhunderte, ja über Jahrtausende, eingeredet, sie seien das „schwache Geschlecht“. Sie seien für Männerangelegenheiten nach Kraft und Verstand ungeeignet. All dieses Reden und all diese Vorurteile haben eines gemeinsam: Sie machen Menschen klein. Sie säen Zweifel daran, ob man je dieses oder jenes können wird, was man so gern können möchte.

Gott aber macht genau das Gegenteil: Er macht die scheinbar Kleinen groß. Er wählt einen solch jungen Typen wie Jeremia. Ihm schenkt er sein Vertrauen. Ihm traut er etwas zu. Ihm mutet er etwas zu. Ihm sagt er seine Hilfe zu. Und das nicht, weil Jeremia sich von sich aus aufgedrängt hätte. Ganz im Gegenteil, wie wir gehört haben.

Das Amt muss zum Manne kommen und nicht der Mann zum Amt. So hat es ein beliebter ehemaliger Ministerpräsident in Südwestdeutschland nach seinem ersten Wahlsieg gesagt. Das will heißen: Es kommt auf des Vertrauen an, das andere mir schenken. Auf des Zutrauen, dass sie zu mir haben. Und letztendlich auf Gottes Hilfe. So ergänzte jener Ministerpräsident seinen Amtseid denn auch mit den Worten: „So wahr mir Gott helfe“.

Ich meine, ein solches Zutrauen haben wir momentan bitter nötig angesichts der Herausforderungen, die wir weltweit und – ganz akut – bei uns im Osten gerade haben.

Erinnern Sie sich noch an den Wahlkampf-Slogan von Barack Obama: „Yes we can.“ (Ja, wir können)? So ähnlich äußerte sich Angela Merkel im August vor 11 Jahren auf der Bundespressekonferenz: „Wir schaffen das“, sagte sie. Dieses Wort ist seither zum Reizwort geworden. Aber ist die gegenteilige Parole „Wir schaffen das nicht“ die bessere? Ist es besser, alles schlecht zu reden und madig zu machen? Für die blaue Partei ist es das. Denn sie surft erfolgreich auf dieser Welle. Ein AfD-Fraktionssprecher äußerte einmal: „Je schlechter es Deutschland geht, desto besser für die AfD“.

In ihrer Selbstüberschätzung siegesgewiss hat diese Partei auch unserer Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland vor der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt den Fehdehandschuh hingeworfen. Und sie verbindet ihre Kampfansage mit einer unerträglichen Polemik. Unser Landesbischof Friedrich Kramer hat angesichts jener Propaganda schon zu Jahresbeginn geäußert: „Wir kennen das ja aus der DDR-Zeit, dass Christen, insbesondere die Kirchenleitung angegriffen, verhöhnt und verspottet werden.“ Ich erlaube mir den Vergleich: An diesem Punkt ergeht es uns ähnlich wie einst Jeremia. Wir werden zum ärgerlichen Narren. Und die AfD muss sich, so Friedrich Kramer, fragen lassen, „ob sie sich hier in die Tradition der SED stellen will“.

Liebe Schwestern und Brüder,  
wir sind in einer ernsten Situation. Und in dieser Lage ist daran zu erinnern: Das ganze Prophetenbuch Jeremia mit seinen 52 Kapiteln kreist um die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier im Jahr 587/86 v. Chr. Es kreist um die Fragen, ob die Katastrophe hätte vermieden werden können und warum das nicht geschah. Jeremia ist darin derjenige der von Gott beauftragt und ermächtigt wird, vor dem Unheil zu warnen und zur Umkehr zu rufen. Und auch das erlaube ich mir zu sagen: Das sind wir heute als Christen in Sachsen-Anhalt und in Thüringen ebenfalls. Wir sind beauftragt und ermächtigt den Mund aufzumachen und unseren Mitmenschen zu sagen, wohin es führen kann und wird, wenn die blaue Partei noch mehr Macht erhält, als sie schon hat.

Sage nicht, ich bin zu jung für so etwas, bekommt Jeremia von Gott zu hören: „Ich setzte dich heute über Völker und Königreiche.“ Wie hören wir diese Anrede Gottes heute? Ist uns das zu viel und zu groß? Noch ist die Katastrophe nicht eingetreten. Noch sitzt die blaue Partei mit ihrer – in den Worten unseres Landesbischofs – „Kirchenfeindschaft und Zerstörungswut“ weder in Bundesländern noch im Bund in Regierungen. Noch müssen wir uns nicht fragen, ob die Katastrophe hätte verhindert werden können und warum das nicht geschah.

Aber wir sollten uns jetzt dringend ein Beispiel an Jeremia nehmen. Und auch mal einen blauen Harmonie-Topf aus Ton zerbrechen, wenn es nötig ist. Oder das Joch deutlich vor Augen stellen, unter das wir geraten können: ein hölzernes, manchmal eisernes Joch, das die Kirchen im Osten von 1933 bis 1989 getragen haben. Ein Joch auf das ich ganz persönlich keine Lust habe. Ich bin Jahrgang 1969 und weiß – wovon ich spreche – nicht nur aus Geschichtsbüchern.

Und vor allem: Keine Angst! Gott beruft und ermächtigt Jeremia mit den Worten: „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten“. Mit dieser Aufgabe und Zusage beruft und ermächtigt Gott auch uns. Wagen wir es also – mit Gottes und mit Jesu Hilfe. Zumal wir – anders als Jeremia – nicht einer gegen alle die Heldin oder der Held sein müssen. Viel steht auf dem Spiel. Aber wir sind viele. Wir sind mehr. Schauen Sie sich einfach mal um.

Amen